Johannes Gutenberg Universität
Mainz
Fachbereich Philosophie und Pädagogik
Proseminar: David Humes religionsphilosophische Schriften

Leiterin: Professorin Dr. E. Brendel
Sommersemester 2003

David Humes „Dialoge über natürliche Religion" Teil 7 bis Teil 10 einschließlich -Eine Rekonstmktion-

(Seminararbeit für die Zwischenprüfung)

Verfasser:
Reinhold Specht (3. Semester)
Hindemithstr. 39
55127 Mainz
Tel. 06131-334588
Mail: Reinhold. Specht(g'onlme. de
Fax:06131-7206302

Gliederung

der Seminararbeit mit dem Thema: David Humes „Dialoge über natürliche Religion" Teil 7 bis Teil 10 einschließlich. Eine Rekonstruktion

1. Vorspann (Ziel der Arbeit)

2. Einleitender Hauptteil

2. l Das Vorspiel

2.2 Die grundsätzlichen Positionen der Disputanten im Verlauf der Diskussion in den Teilen l bis 6

3. Hauptteil
Die Rekonstruktion

3. 1 Rekonstruktion des Teils 7

3.2 Rekonstruktion des Teils 8

3.3 Rekonstruktion des Teils 9

3.4 Rekonstruktion des Teils 10

4. Abschließende Betrachtung

1. Vorspann

In der nachfolgenden Arbeit werden die Teile 7 bis 10 der
Schrift „Dialoge über natürliche Religion" von David Humes
rekonstruiert.
Damit diese Teile aus dem Gesamttext verständlich werden und
die Entwicklung der Diskussion nachvollzogen werden kann,
werden in einem einleitenden Hauptteil die vorhergehenden
Kapitel dadurch zusammengefasst, dass die grundsätzlichen
religionsphilosophischen Auffassungen der drei Diskutanten
dargestellt werden.
In einem kurzen Schlussteil werden die bis zum Teil 10
gefundenen Ergebnisse unter dem Aspekt betrachtet, inwieweit
Hume mit seiner Schrift gegen die religiösen Tabus

seiner Zeit
verstoßen hat.

2. Einleitender Hauptteil

2.1 Das Vorspiel

Einen kunstvollen Rahmen hat David Hume um das herum
geschaffen, was er uns über das Phänomen „Gott" sagen will.
Drei Philosophen lässt er darüber streiten, aber nicht direkt,
sondern uns bekannt gegeben durch ein Protokoll, das der
Zögling eines der Philosophen, Pamphilus mit Namen,
angefertigt hat und seinem Freund, dem Hermippus, zukommen
lässt. In dem Begleitschreiben zu diesem Protokoll, das als
Vorrede dient, rechtfertigt der Protokollant Pamphilus das
philosophische Dreiergespräch als die dem Thema „Gott"
angemessenste Form der Darstellung, weil hier die menschliche

Vernunft zu keiner bestimmten Entscheidung gelangen könne,
so dass die deswegen entgegengesetzten oder abweichenden
Ansichten im Räume stehen könnten und eine angenehme
Unterhaltung böten.

In der „natürlichen Religion", die Gegenstand des

protokollierten Gespräches bilde, so schreibt Pamphilus, der

Protokollant, an Hermippus, sei das Dasein Gottes gewiss und

offenbar. Diese Wahrheit sei der Grund aller unserer Hoffnung,

das sicherste Fundament der Moralität und die stärkste Stütze

der Gesellschaft. Aber die Natur dieses göttlichen Wesens, seine

Eigenschaften, seine Ratschlüsse und der Plan seiner Vorsehung

seien dunkel und unerkennbar.

Hier erhebe sich der Streit der Meinungen und die menschliche

Vernunft könne zu keiner bestimmten Entscheidung gelangen.

Rastlos suche und forsche der Mensch, obwohl bisher „nichts

als Zweifel, üngewissheit und Widerspruch das Ergebnis der

sorgfältigsten Forschungen gewesen seien."

Dies sei auch deutlich geworden bei dem hier in Rede stehenden

Dreiergespräch, wobei Pamphilus bei dieser Gelegenheit die

Protagonisten der Dialoge kurz charakterisiert.

Dem Cleanthes, seinem Lehrer, schreibt er eine besonnene

philosophische Denkweise zu, dem Philos einen

unbekümmerten Skeptizismus und dem Demea eine starre und

unbeugsame Rechtgläubigkeit.

2.2 Die grundsätzlichen Positionen der Disputanten im Verlauf der Diskussion

Im ersten Teil offenbaren die drei Gesprächsteilnehmer ihre Geisteshaltung zum Problem der natürlichen Religion.

Der traditionelle Christ Demea stellt darauf ab, Religion und Frömmigkeit durch Einübung, Unterweisung und Gewöhnung dem Menschen im Kindesalter einzupflanzen, „damit sich ihrem zarten Geist Achtung für alle Grundsätze der Religion tief einprägten." (S 5 Abs. l). Nur wer so gefestigt sei, könne sich philosophisch der Religion nahem und müsse dann nicht fürchten, von der hochmütigen Anmaßung der Philosophie dazu verführt zu werden, die befestigten Lehren und Meinungen der Religion zu verwerfen (S 7 Abs. l). Philo dagegen will, wie dies Cleanthes prägnant zusammenfasst (S 7 Abs. l), den religiösen Glauben auf einem philosophischen Skeptizismus aufbauen.

Dieser führe dazu, meint Cleanthes, dass Religion als Wissenschaft nicht mehr möglich sei, sondern dass sich

Religion in den Bereich der theologischen Lehren zurückziehen

müsse.

Cleanthes entwickelt im ersten Teil noch keine eigene

Grundposition, sondern setzt sich lediglich ausführlich mit dem

Skeptizismus von Philo auseinander. Er hält ihm entgegen, dass

es vielfältige Evidenzen im Leben gebe, die einen strikten

Skeptizismus unrealistisch und lebensfremd machten (S 11

Abs.2), zumal auch die Skeptiker selbst bei ihren

Entscheidungen stets diese Evidenzen berücksichtigten.

Im zweiten Teil kommt die Gesprächsrunde zur Sache und

stellt zunächst fest, worin Einigkeit besteht.

An der Existenz Gottes wird nicht gezweifelt. Demea meint,

dass niemand von gesundem Menschenverstand jemals

ernsthafte Zweifel an einer so sicheren und selbstverständlichen

Wahrheit gehegt habe wie an der Existenz Gottes (S 17 Mitte).

Auch Philo bekennt sich zu dieser Wahrheit (S 18 unten/S 19

Zeilen 1 - 5). Er bemerkt, dass nichts ohne Ursache existiere

und die ursprünglichste Ursache dieses Universums, möge sie

sein, welche sie wolle, nennten wir Gott und schrieben ihr

ehrfürchtsvoll jede Art von Vollkommenheit zu. Cleanthes geht

ebenfalls von der Existenz Gottes aus und hält sie sogar für

beweisbar (S 20 Mitte).

Den Streitgegenstand bringt Demea auf den Punkt (S 17 Mitte:

„Nicht das Dasein, sondern die Natur Gottes steht in Frage".

Zur Frage des Wesens Gottes hat Demea eine klare

Überzeugung, m Folge der Schwachheit des menschlichen

Verstandes sei Gott den Menschen völlig unbegreiflich und

unbekannt. Das Wesen jenes höchsten Geistes, seine

Eigenschaften, die Art seiner Existenz, die Natur seiner Dauer

so wie jede Besonderheit eines so göttlichen Wesens seien für

den Menschen Geheimnisse (S 17 Mitte).

Philo schließt sich dieser Auffassung an und begründet sie

insbesondere mit der Auseinandersetzung mit Cleanthes.

Dieser ist davon überzeugt, Gott und seine Ähnlichkeit mit dem

menschlichen Verstand a posteriori beweisen zu können (S 19

letzter Absatz, S 20 Abs. l). Sein Beweisprozess stellt

sich wie

folgt dar:

1. Bei den menschlichen Tätigkeiten schließen wir von der dort vorgefundenen Ordnung (z.B. Haus, Uhr) auf eine ordnende Intelligenz (Baumeister, Uhrmacher).
2. Alles was außerhalb dieses Bereiches liegt (belebte und unbelebte Natur) ist in ähnlicher Weise wie Häuser und Uhren geordnet.
3. So wie wir im Bereich menschlicher Schöpfung vom Geordneten auf eine ordnende Intelligenz schließen, können wir aufgrund der Ordnung in der Welt von dieser auf eine ordnende göttliche Intelligenz schließen.
4. Also gibt es eine planende göttliche Intelligenz, die die Welt erschaffen hat und die der menschlichen Intelligenz ähnlich ist (so Gerhard Stremminger: David Hume -sein Leben und sein Werk- Dritte Auflage 8/94 Schöningh Verlag Paderbom -Seite 636-).

Cleanthes sieht also die Welt als große Maschine, die ebenso wie eine von Menschenhand gemachte Maschine einen Urheber hat, der wegen der Ähnlichkeit der beiden Maschinen dem menschlichen Urheber ähnlich sein müsse.

Philo konzediert dem Cleanthes zwar den

Erfahrungsbeweis,
nachdem alle Erfahrungsschlüsse auf der Voraussetzung beruhen,
dass ähnliche Ursachen auf ähnliche Wirkungen und ähnliche
Wirkungen auf ähnliche Ursachen schließen lassen. Aber er fragt,
wo denn zwischen einer menschlichen Maschine oder einem
Haus und dem Weltall eine Ähnlichkeit zu finden sei. Inwieweit
könne der Entstehungsvorgang einer menschlichen Maschine mit

der Entstehung des Weltalls verglichen werden (S 24 bis 30). Es
sei offensichtlich, dass es hierfür keine Erfahrung gebe.
Demea verurteilt hinzukommend den Antropomorphismus des
Cleanthes und hält die von Cleanthes angenommene Ähnlichkeit
der Gottheit mit den Menschen beinahe für einen Verrat an Gott
(S 20).

Im dritten Teil verteidigt der Theist Cleanthes seine These. Er
behauptet, ein Theist sei nicht gehalten, die Ähnlichkeit der
Werke der Natur mit der Ähnlichkeit der Kunst zu beweisen, weil
diese Ähnlichkeit selbstverständlich und unleugbar sei. Derselbe
Stoff, die gleiche Form: Was ist noch weiter erforderlich, um eine
Analogie zwischen Ursachen zu zeigen und dem

Ursprung aller

Dinge aus göttlicher Absicht und Zielsetzung zu sichern (S 31

Abs. l). Mit zwei Beispielen, deren Begründungseffekt nicht sehr

einsichtig ist, will Cleanthes seinen Standpunkt untermauern.

Einmal beschreibt er eine Stimme aus den Wolken, die belehrend

gleichzeitig von allen Völkern der Erde verstanden wird und zum

ändern beschreibt er Bücher von klugen Gedanken und

sprachlicher Schönheit, die wie Tiere durch Abstammung und

Fortpflanzung entstehen. In beiden Fällen werde jedermann diese

Phänomene auf eine intelligente Ursache zurückführen (S 31 bis

33).

Wie aber aus diesen Beispielen auf die Menschenähnlichkeit, und

damit auf die Gottähnlichkeit geschlossen werden kann und damit

auf einen theistischen Gott, bleibt Cleanthes die Antwort

schuldig.

Nach einer Diskussion im vierten Teil zwischen Demea und

Cleanthes, in dem Demea nochmals auf den zu verurteilenden

Antropomorphismus hinweist, und Cleanthes sich kritisch mit

dem Gottesbild der Mystiker auseinandersetzt (S 38 bis S 40 Abs.

2), beginnt die große Abrechnung des Philo mit dem

antropomorphen Gottesbild des Cleanthes, die sich bis zum Ende
des sechsten Abschnittes hinzieht.

Philo will beweisen, „dass kein Grund zur Annahme besteht, es
sei ein Plan der Welt, aus unterschiedenen und verschiedentlich
angeordneten Ideen bestehend, in dem göttlichen Geiste gebildet
worden, in gleicher Weise wie ein Baumeister in seinem Kopf
den Plan eines Hauses, das er zu bauen beabsichtigt, bildet." (S
40 vorletzter Absatz).

Die Argumentation, mit der Philo dann beginnt, geht nicht
unmittelbar auf seine vorher aufgestellte These ein. Sie
beschäftigt sich nämlich nicht mit der in Rede stehenden
Ähnlichkeit zwischen dem Plan des menschlichen Baumeisters
und dem Plan des Schöpfers des Universums. Viemiehr
beschäftigt sich Philo zunächst mit der Ursache der Welt, mit
Gott, und meint, dass es denknotwendig sei, hinter der Ursache
Gott dessen Ursache zu suchen mit der Konsequenz, sich dann in
einer unendlichen Ursachenfolge zu verlieren (S 41 oben). So sei
es besser, über die materielle Welt nicht hinauszugehen (S 42

Mitte). Dann aber müsse auch der Gedanke gedacht werden können, dass die materielle Welt das Prinzip ihrer Ordnung selbst enthalte, so dass ein theistischer Gott nicht erforderlich sei (S 42 Mitte).

Cleanthes antwortet aus dem Bauch und nicht mit dem Verstand. Er wisse nicht, was die Ursache der Ursache sei. Das sei ihm egal. Der ganze Chor der Natur erhebe einen Hymnus zum Preise des Schöpfers. Er, Cleanthes, habe eine Gottheit gefunden und hier stelle er seine Nachforschungen ein (S 44 Mitte).

Im Teil 5 setzt Philo seine Beanstandungen am Antropomorphismus fort, in dem er dessen Vergleichsprinzip kritisch untersucht. Der Satz „Gleiche Wirkungen beweisen gleiche Ursachen" sei zutreffend als Beweisinstrument der Erfahrung. Wenn er aber in der Theologie verwendet werde, müsse er scheitern. Es gelte nämlich, dass jede Abweichung von einer Seite den Beweis weniger schlüssig mache (S 46 Abs. l). Da Wirkungen nach unserer Erfahrung nicht unendlich seien, gebe

es keine unendliche Ursache und damit keinen unendlichen Gott

(S 47 letzter Absatz). Der Theismus des Cleanthes könne auch

nicht die Vollkommenheit Gottes nachweisen (S 48 Abs.2).

Ausgehend von unserer beschränkten Erkenntnis der Welt,

könnten wir nicht beurteilen, ob das Universum fehlerfrei sei, um

so auf einen Gott der Vollkommenheit schließen zu können (S 48

Abs. 2). Selbst wenn die Welt ein vollkommenes Erzeugnis wäre,

könne man nicht beweisen, dass alle Vorzüge dem Werkmeister

Gott zugeschrieben werden müßten. Außerdem könnte der

Schöpfungsakt charakterisiert sein durch eine Vielzahl von

Verpfüschungen, bis die heutige Welt entstanden sei. Dies seien

mehrere denkbare Argumente gegen die Vollkommenheit Gottes.

Schließlich gebe es keinen Beweis für die Einheit Gottes (S 49

Abs. 2). Warum sollten sich nicht verschiedene Gottheiten zur

Bildung der Welt verbunden haben, so wie die Menschen ihre

großen Werke zumeist nur in Gemeinschaft vollbrächten? Warum

könne es nicht wie bei den Menschen Götter weiblichen

und

männlichen Geschlechtes geben ? Warum könnten nicht

schließlich die Götter wie Menschen aussehen, wie dies Epikur

behauptet habe ?

Philo weist abschließend darauf hin, dass alle Hypothesen durch

den Antropomorphismus des Cleanthes möglich seien.

Ausgehend von der offensichtlichen Fehlerhaftigkeit der Welt,

- könne dessen Schöpfer ein Kind, ein untergeordneter Gott oder

ein kindlicher Greis sein. Von dem Augenblick an, wo man die

Eigenschaft Gottes als begrenzt annehme, seien alle diese

Interpretationen legitim (S 51).

Im sechsten Teil beschreibt Philo weitere Hypothesen von Gott,

die sich aus der Betrachtung des Universums ergeben, soweit es

unter unsere Erkenntnis falle (S 52). So zeige das Universum

große Ähnlichkeit mit einem tierischen oder organischen Körper.

Die Welt sei ein Lebewesen und die Seele in der Welt sei die

Gottheit, sie bewegend und von ihr bewegt (S 53 Abs. l). Sie

könne einem Tier ähneln, oder wie Cleanthes meint, eher einer

Pflanze. Das Kapitel schließt mit der Aufforderung Philos an

Cleanthes zuzugestehen, „dass alle Systeme Skeptizismus,

Polytheismus und Theismus auf gleichem Fuße stünden und
keines vor dem anderen einen Vorzug habe" (S 58 Abs. l).

3. Hauptteil

Die Rekonstruktion

3.1 Die Rekonstruktion des Teils 7

Im Teil 7 präzisiert Philo die Hypothese, dass die Welt eine
größere Ähnlichkeit mit tierischen Körpern oder Pflanzen habe
als mit den Werken menschlicher Kunst. Deshalb müsse ihre
Ursache mehr auf Zeugung und Wachstum beruhen als auf
Vernunft und Absicht (S 5f).
Um zu verdeutlichen, wie diese These der Auffassung von
Cleanthes widerspricht und um neue Argumente gegen sie in
Stellung bringen zu können, wiederholt Philo sie dahingehend,
dass alle Tatsachen nur durch die Erfahrung belegt werden
könnten und auch die Existenz Gottes nach Cleanthes nur auf
diese Weise bewiesen werden könne. So gehe Cleanthes von der
durch Erfahrung gekennzeichneten Tatsachen der menschlichen
Werke aus und schließe aus der Ähnlichkeit der menschlichen

Werke und dem Universum, dass der Schöpfer des Universums

den Schöpfern der menschlichen Werke, also den Menschen

ähnele.

Die Schwäche in Cleanthes Argumentation sei die von ihm

angenommene Ähnlichkeit der Werke des Menschen mit dem

Universum (S 59). Philo weist zu recht darauf hin, dass der

Mensch nur einen sehr kleinen Teil des Universums kenne und

dass Cleanthes diesen kleinen Ausschnitt mit dem weithin

unbekannten Universum gleichsetze und dann zum Vergleich mit

den Menschenwerken komme. Er vergleiche also Unbekanntes

mit Bekanntem, so dass Ähnlichkeiten ausgeschlossen seien und

deshalb auch nicht zu ähnlichen Ursachen gelangt werden könne.

Dann kehrt Philo zu seiner Hypothese zurück, dass das

Universum offenbar mehr einem Tier oder einer Pflanze ähnele

als einer Uhr oder einem Webstuhl (S 60) und dass deshalb

Zeugung und Wachstum wahrscheinlicher seien als der von

Cleanthes angenommene Verstand. Die Zeugung könne so vor

sich gehen, dass die große Pflanze Welt oder ein

Planetensystem

eine Art Samen in das sie umgebende Chaos ausgestreut hätten

und so eine neue Welt entstehe oder dass ein Komet explodiert

sei und seine in das umgebende Chaos geschleuderten Substanzen

ein neues System hätten erwachsen lassen (S 60 Abs. l).

Philo versteift sich aber nicht auf diese Version, er macht

vielmehr deutlich, dass die Menschen „keine Data" hätten, um

diese Theorie zu belegen, aber auch keine Data, um den

antropomorphen Theismus des Cleanthes zu beweisen. Die

Beschränktheit unserer Erkenntnis bleibt weiterhin die

Diskussionsebene, die Philo anbietet.

Im kleinen Winkel der von uns erkennbaren Welt gebe es vier

Prinzipien: Vernunft, Instinkt, Zeugung, Wachstum, die einander

ähnlich und Ursache ähnlicher Wirkung seien. Könne man das

ganze Universum durchwandern, würden sicherlich viele andere

Prinzipien offensichtlich, auf denen sich ebenfalls jeweils

Theorien über den Ursprung der Welt entwickeln ließen. Man

urteile außerordentlich voreingenommen, wenn man sich

lediglich nach den Prinzipien richte, nach denen unser Geist

verfahre, zumal uns die Strukturen unserer eigenen Vernunft

nicht bekannt seien (S 62).

Auf den Einwand von Demea, auch bei einer der Pflanze oder

dem Tier ähnlichen Welt könne man bei der dort stattfindenden

Zeugung und dem Wachstum auf eine Absicht und damit auf

einen Schöpfer schließen, entgegnet Philo mit dem schon

präsentierten Argument der möglichen Selbstorganisation der

Materie „Ein Baum verleiht dem Baum, der aus ihm entspringt,

Ordnung und Organisation, ohne von der Ordnung zu wissen,

ebenso ein Tier seinen Nachkommen, ein Vogel seinem Nest" (S

62 letzter Absatz).

Wenn man, so meint Philo, sagen wolle, dass das tierische oder

pflanzliche Zeugungsverhalten aus der Absicht des Schöpfers

hervorgehe, so werde als wahr angesehen, was noch zu beweisen

sei. Dieser Beweis könne nicht a posteriori gefunden werden,

sondern nur durch den unmöglichen Beweis a priori.

Das Gespräch dieses Abschnitts behandelt in seinem

Abschlussteil (S 63 bis 65) noch einmal die Willkürlichkeit und

Beliebigkeit der Hypothesen, die den Ursprung der Welt

beschreiben und damit eine Aussage über Gott machten und

werden durch Beispiele aus der Antike und aus Indien bereichert.

3.2 Die Rekonstruktion des Teils 8

Philo entwickelt im Teil 8 eine neue Theorie zum Wesen des

Universums aus den Elementen Materie und Bewegung und greift

dabei auf die alte Hypothese von Epikur zurück. Ausgehend von

einer endlichen Materie bei unendlicher Dauer, entstehe die Welt

und gehe wieder unter, um dann erneut zu entstehen (S 66). Dies

sei ein permanenter Prozess, der durch die Bewegung der Materie

ermöglicht werde. Die Entstehung von Bewegung in der Materie

sei als a priori-Beweis verständlich, genau so wie die Überlegung,

dass aus der Materie auch Geist und Denken entstehen könne (S

67 Abs.2). Philo meint, es sei wahrscheinlich, dass sich im

ganzen Universum gegenwärtig kein Teil der Materie in absoluter

Ruhe befmde (S 67 Abs.2).

Aus diesen Überlegungen ergibt sich eine neue denkbare

kosmogonische Hypothese, bei der man ebenfalls auf einen

theistischen Gott verzichten kann.

Aus dem ursprünglichen Chaos der Materie entsteht durch

ständige Bewegung in einem zeitlosen Prozess in weniger als

unendlichen Umstellungen eine Ökonomie oder Ordnung der
Materie, die sich selbst erhält, nachdem sie einmal hergestellt ist,
durch ihre eigene Natur für lange Zeit (S 67 letzter Absatz).
Der universale Werdensprozess ist also gekennzeichnet durch das
Chaos der Materie, die sich durch Umstellung wieder in die
Ordnung entwickelt, um dann nach entsprechender Zeit wieder in
das Chaos zu versinken. Es ist also ein ständiges Werden und
Vergehen und wieder Werden zu beobachten (S 68/69).

m der vorliegenden Welt ist derzeit ein ordnungsmäßiger
ökonomischer Zustand erreicht. Zwar ist jedes Individuum in
ständiger Bewegung und jeder seiner Teile. Dennoch bewahrt das
Ganze seine gleiche Erscheinung. Könnte dieser ordnungsgemäße
Zustand und sein gesetzmäßiges Zustandekommen, so fragt Philo,
nicht die anscheinende Weisheit und planvolle Anlage erklären,
die die Theisten einem allmächtigen Gott zuschreiben.

Auf die Frage von Cleanthes, wie nach dieser Theorie die vielen
nützlichen Einrichtungen der Welt zu erklären seien (zwei Augen,
zwei Ohren, Nutztiere, Magnetsteine für den Kompass usw.),
deretwegen nach seinen Vorstellungen von göttlicher
wohlwollender Absicht ausgegangen werden könne, antwortet

Philo, dass kein kosmogonisches System erdacht werden könne,
das ohne Mängel sei, weil unsere begrenzte und unvollkommene
Erfahrung nicht die ganze Wirklichkeit des Universums erfassen
könne (S 70 u. 71).

Das Kapitel endet mit Philos Feststellung, dass alle religiösen
Systeme angreifbar seien. Es gebe keine festen Wahrheiten, so
dass eine vollständige Zurückhaltung des Urteils hier unsere
einzige vernünftige Zuflucht sei.

3.3 Die Rekonstruktion des Teils 9

Nachdem in den vorigen Teilen deutlich geworden ist, dass ein
Beweis Gottes und eine Beschreibung seiner Eigenschaften aus
der Erfahrung heraus nicht gelingt, dass also der Beweis a
posteriori nicht zu einem alle Gesprächsteilnehmer
befriedigenden Ergebnis führt, schlägt Demea vor, nunmehr einen
Beweis a priori zu versuchen (S 73).
Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Demea die
Existenz Gottes beweisen will, obwohl zu Beginn des Gesprächs
(vgl. Teil 2) alle Disputanten das Vorhandensein Gottes nicht
bezweifelten. Demea führt den so genannten kosmologischen
Gottesbeweis, den er wie folgt aufbaut:

1. Alles Existierende hat nicht die Ursache seiner Existenz in

sich selbst, bringt sich also nicht selbst hervor.

2. Alles, was ist, muss deshalb seine Ursache oder den Grund

seines Daseins außerhalb seiner Selbst haben.

3. Die so entstehende und entstandene unendliche Ursachenkette

bedarf wiederum einer Ursache, die als die letzte Ursache

angenommen wird, die notwendigerweise existiert.

4. Diese letzte Ursache, das notwendigerweise existierende

Wesen „Gott", trägt den Grund seines Daseins in sich selbst.

5. Sein Nichtsem kann nicht ohne ausdrücklichen Widerspruch

angenommen werden.

Im letzten Satz (Satz 5) geht Demea davon aus, dass die Existenz

Gottes feststeht, dass seine Nichtexistenz nicht vorstellbar ist und

deshalb die Nichtexistenz in Widerspruch zu seiner Existenz

stehen (S 73/74), also einen ausdrücklichen Widerspruch zu

seiner nicht anzweifelbaren Existenz darstellen würde.

^ Cleanthes hält die Beweisführung von Demea nicht für schlüssig.

Er argumentiert wie folgt:

1. Nichts ist beweisbar, wenn sein Gegenteil nicht einen

Widerspruch enthält. Positiv ausgedrückt heißt dies: Alles ist

beweisbar, dessen Gegenteil einen Widerspruch enthält.

2. Beispielsweise können wir alles, was wir uns als

Seiend

vorstellen können, uns auch als Nichtseiend vorstellen.

3. Folglich gibt es kein Ding, dessen Dasein bewiesen werden

kann.

Was heißt das konkret ?

16

Wenn Demea feststellt, dass Gott ein notwendig existierendes

Wesen sei und seine Nichtexistenz sei unmöglich, dann sei dies

evident unzutreffend, weil wir uns jederzeit vorstellen könnten,

dass Gott nicht existiert. Der Existenz steht die Nichtexistenz ohne

Widerspruch entgegen, so dass die Existenz nicht beweisbar ist (S

74 letzter Absatz, S 75 Abs. l u. 2).

Außerdem fragt Cleanthes und kehrt damit zu den kosmogonischen

Theorien zurück, ob nicht das materielle Universum das notwenig

existierende Wesen sein könne (S 75 letzter Absatz).

Um als solches angesehen werden zu können, müsse seine

Nichtexistenz unmöglich denkbar sein. Das heißt, seine

Nichtexistenz müsse als Widerspruch erscheinen. Da wir nicht alle

Eigenschaften der Materie kennten, könnte es sein, wenn wir alle

Eigenschaften kennten, dass es solche gebe, die eine Nichtexistenz

der Welt nicht zuließen. Dann wäre das Universum als Gott

anzusehen. Betrachte man aber die bekannten Eigenschaften der

Materie, so könne man sich vorstellen, dass jedes Teilchen der

Materie vernichtet oder verändert werden könne, so dass es näher

liege, sich vorzustellen, dass die Welt auch nicht existieren könne

mit der Folge, dass die Welt nicht das notwendig existierende

Wesen sei, dass also das Universum nicht mit Gott gleichgesetzt

werden könne (S 75 letzter Absatz, 76 Abs. l).

Schließlich unterwirft Cleanthes auch das Argument des Demea

über die besondere Ursache für die unendliche Ursachenkette einer

kritischen Würdigung. Eine solche letzte nicht hinweg denkbare

Ursache für die Aufeinanderfolge aller anderen Ursachen, also

Gott, sei nicht logisch. „Wenn ich euch die besondere Ursache

eines jeden Einzelnen in einer Verbindung von 20 materiellen

Teilen zeigte, so würde ich es sehr vernünftig finden, wolltet ihr

nachher fragen, was die Ursache der 20 sei. Sie ist hinlänglich

angezeigt in der Erklärung der Ursachen aller Teile (S 76 vorletzter

Satz).

Philo beendet die Diskussion mit dem Hinweis, dass Beweise a

priori selten als überzeugend empfunden würden. Leute,

selbst von

gutem Verstand und von religiösen Neigungen, empfänden in

solchen Beweisen stets einen Mangel, obgleich sie vielleicht nicht

im Stande seien, deutlich anzugeben, wo dieser liege. Dies sei ein

sicherer Beweis dafür, dass sich die Religiosität nicht aus diesen

Quellen speise (S 77 letzter Absatz bis S 78 Ende).

3.4 Die Rekonstruktion des Teils 10

Dieser Abschnitt beginnt mit einem intensiven Dialog zwischen

Demea und Philo.

Demea eröffnet die Diskussion mit der Feststellung, dass jeder

Mensch in gewisser Weise die Wahrheit der Religion in seiner

eigenen Brust fühle (S 79 Abs. l). Grund für diese Wahrheit seien

die „unzähligen Übel des Lebens", die Angst und die Langeweile,

die auch die besten Lebensumstände erfüllten. Auch Philo ist der

Meinung, es sei die einzige Art, jedermann zu einem gebührenden

Sinn für die Religion zu bringen, wenn das Elend und die

Verderbtheit des Menschen anschaulich dargestellt werde.

Gleichsam im Duett beklagen Demea und Philo über einen langen

Teil des zehnten Kapitels die elende Situation der Menschheit. (S

80-84).

Nachstehend einige Beispiele aus ihrem Klagekatalog:

- Die ganze Erde, glaubt Philo, ist verflucht und unrein.
- Beachtet femer, sagt Philo, die erstaunliche Kunst der Natur,
  das Leben jedes Menschen zu verbittern.
- Auch der Tod ist keine Zuflucht, denn danach droht die
  ewige Verdammnis.
- Der Mensch ist der größte Feind des Menschen.
- Es werden Auszüge aus Miltons Paradiese Lost zitiert über
  die schlimmsten Krankheiten der Menschen.
- Demea führt die Unordnung des Geistes an, also Reue,
  Scham, Angst, Raserei, Enttäuschung, Kummer, Furcht und
  Verzweiflung und Armut.
- Selbst die wenigen Bevorzugten erreichen niemals
  Zufriedenheit und Glück.

Cleanthes ahnt, welche philosophischen Schlüsse die beiden anderen Gesprächspartner aus dieser Aufzählung schließen würden und konstatiert, dass das, was die beiden anderen beschrieben hätten, von ihm nicht gefühlt werde und dass er hoffe, dass das Schreckliche nicht so allgemein sei wie dargestellt (S 84 vorletzter Absatz).

Dann bläst Philo zum Generalangriff gegen den Antropomorphismus des Cleanthes. Er fragt den Cleanthes, wie dieser in seiner Haltung verharren und behaupten könne, die sittlichen Eigenschaften Gottes seien mit den Tugenden der Menschen vergleichbar (S 85 letzter Absatz). Wenn die Macht und Weisheit Gottes unendlich sei, wie könne es dann geschehen,

dass weder der Mensch noch ein anderes Tier glücklich sei. Also

wolle Gott nicht sein Glück. In welcher Hinsicht gleiche also

Gottes Wohlwollen und Güte diesen Eigenschaften der

Menschen? Epikurs alte Fragen seien immer noch nicht

beantwortet:

Will er Übel verhüten und kann es nicht ? Dann ist er

ohnmächtig.

Kann er und will er nicht ? Dann ist er übelwollend.

Will er und kann er ? Woher kommt dann das Übel ?

(S 86 Abs. l u. 2).

Cleanthes eröffnet seine Verteidigung mit einem überraschenden

Zugeständnis. Könnt ihr beweisen, dass das Menschengeschlecht

elend und verderbt ist, dann ist es mit aller Religion auf einmal

aus (S 87 Abs.2). Um nicht zu diesem Ergebnis zu gelangen geht

Cleanthes in die Offensive und behauptet, dass die einzige Art,

das göttliche Wohlwollen zu begründen -und dies wolle er

entschlossen konstatieren-, sei das Elend und die Verderbtheit der

Menschen entschieden zu leugnen. Die Darstellung von Demea

und Philo sei übertrieben. Deren schwarzsehende Ansichten

gehörten größtenteils der Einbildung an. Es sei eine

offensichtliche Erfahrung, dass die Gesundheit allgemeiner als

die Krankheit, die Lust größer als der Schmerz und das

Glück

größer als das Elend sei. Für eine Qual, die uns begegne, erführen

wir wohl hundert Freuden (S 88 Abs. 2).

Nachdem dieses Statement von Philo relativiert worden ist, z.B.

durch die Feststellung, dass eine Stunde Schmerz Wochen lauer

Lust aufwiege, weist er darauf hin, dass die hier behandelte

Streitfrage durch die Verteidigung des Cleanthes eine gefährliche

Wendung erfahren habe (S 89 Abs. l). Er habe nämlich ungewollt

einen vollständigen Skeptizismus in die natürliche Theologie

eingeführt. Wie lasse sich durch seine Behauptung von der

schembaren Glückseligkeit des Menschen eine sichere

Begründung der Religion aufrecht erhalten, wenn doch in

Wirklichkeit die Menschen das Gegenteil von Glückseligkeit

erlebten.

Selbst wenn man dem Cleanthes zugestehen wolle, dass das

Glück der Menschen ihr Unglück überwiege, habe Cleanthes

damit nichts gewonnen. Denn auch das reduzierte Unglück sei

nicht das, was wir von unendlicher Macht, unendlicher Weisheit

und unendlicher Güte erwarteten (S 89 Abs. 2).

Weshalb gebe es überhaupt Unglück in der Welt, fragt

Philo.

Sicherlich nicht durch Zufall, sondern durch die Absicht Gottes.

Wieder also stehen die Epikureischen Fragen über die

Kompetenzen Gottes im Raum.

Selbst wenn man Schmerz und Elend der Menschen mit

unendlicher Macht und Güte als vereinbar ansehen wolle, müsse

dieses Zugeständnis bewiesen werden. Da dies nicht möglich sei,

könnten wir die Allmacht, Allgüte und Weisheit Gottes, so meint

Philo, nur durch das Auge des Glaubens entdecken (S 90).

So endet die Diskussion mit einem deutlichen Sieg Philos.

4. Abschließende Betrachtung

David Hume hat seine „Dialoge über natürliche Religion" nicht

zu Lebzeiten veröffentlicht, obwohl sie fertig formuliert und

abschließend durchdacht vorlagen. Seine Bemühungen, in seinem

Sterbejahr, die posthume Veröffentlichung zu regem, gestalteten

sich äußerst schwierig, weil der als Herausgeber vorgesehene

Freund Angst hatte, sich gesellschaftlich und beruflich zu

desavouieren (Gawlick S DC bis XIII in Meiners philosophischer

Bibliothek: David Hume Dialoge über natürliche Religion

6.Auflagel993).

Dieselben Befürchtungen hinderten Hume auch daran, sein Werk

zu Lebzeiten zu veröffentlichen. Das verwundert den heutigen

Leser, auch wenn dieser sich die Macht und die Borniertheit der

damaligen Kirche vorstellen kann. Tatsächlich hat die nach

Humes Tod stattgefundene Veröffentlichung keine großen

Wellen geschlagen. Zu recht, wie mir scheint.

So hat sich Hume nicht geoutet. Er versteckt sich hinter einer

Rahmenhandlung und hinter fünf Akteuren. Seine Protagonisten

lässt er an Gott glauben und nur dessen Eigenschaften stellt er

zur Diskussion. Demea ist ein rechtgläubiger Christ. Cleanthes ist

Theist und versucht tapfer, die offiziellen Glaubensanforderungen

wissenschaftlich empiristisch zu beweisen. Nur der Skeptiker

Philo meint, die hoch-heilige Religion nehme Schaden, wenn sie

bewiesen werden solle. Sie sei vielmehr ein Gegenstand des

Glaubens.

Im Teil 12 geht er sogar auf Cleanthes zu und konzediert ihm,

dass die natürlichen Eigenschaften der Gottheit größere

Ähnlichkeit mit denen des Menschen hätten als ihre moralischen

mit den menschlichen Tugenden (S 111). Das höchste Wesen ist

zugegebener Maßen absolut und gänzlich vollkommen, so Philo.

Und ganz zum Schluss kommt der Protokollant Pamphilus

zu

dem Ergebnis, dass die Grundsätze des Cleanthes der Wahrheit

am nächsten kämen (S 122).

Was will man mehr ?

Hume ist unangreifbar. Deshalb hat die posthume

Veröffentlichung auch nicht den von Hume befürchteten Skandal

ausgelöst. Seine Ängste sind um so unverständlicher als er mit

seinem Traktat über die Wunder die Religionen viel schärfer

angegriffen hatte. Den Wundem als Gründungstatbestände der

Religionen hat er dabei die Glaubwürdigkeit abgesprochen und

damit die Religionen an ihrer Wurzel getroffen.

Mainz .den lO.Juli 2003 P^ • ^•f>^-yi'

Literaturverzeichnis
der Seminararbeit

David Humes „Dialoge über natürliche Religion"
Teil 7 bis 10 einschließlich
Eine Rekonstruktion

1. Quellen

David Hume

Dialoge über natürliche Religion in Meiners Philosophischer

Bibliothek Band 36, 6. Auflage Haburg 1993

Zitiert nach Abteilungen, Seiten und Absätzen

z.B. Einleitung, S X l, letzter Absatz oder

S 3 Abs. l (Text der Dialoge)

2. Wissenschaftliche Darstellungen

Gerhard Stremminger

David Hume -Sein Leben und Werk-

Zürich 1995, Dritte Auflage, Schöningh Verlag